Ein

Genie der That.

Von Ernst Remin.

(13. Fortsetzung.)

XIX.

Es war ein sonniger Morgen im Spätherbst, als sie den alten Mann von der Gefängnißthür abholten.

Er sah aschgrau aus — hatte die Nacht wohl kein Auge zugethan — fahl das Gesicht, hager die Wangen, tiefliegend die Augen, und so willenlos, wie ein Kind.

Er erstaunte nicht einmal, als er in der Droschke,aus der sein Sohn und der Graf Breying gestiegen, Asta sitzen sah.

Die brave junge Frau hatte es mit zäher Konsequenz gegen den stillen Widerstand der Ihren durchgesetzt, dabei zu sein, wenn der Onkel der Haftanstalt den Rücken kehrte, ihn aus Berlin fort und vorläufig mit sich auf ihr Gut zu nehmen.

Er sollte nicht in die alten Verhältnisse zurück, sollte nicht allein brüten; eine neue Umgebung, die Natur, der Verkehr mit ihr und den Ihren, das würde ihm jetzt noch am ehesten helfen.

Und Heinrich Graaf ließ sich mitnehmen — er sträubte sich nicht, ließ geschehen, was man mit ihm machte.

So kam ihm die beste Wohlthat von einer derer, die er einst so bitter angefeindet.

Es war eine traurige, schweigsame Fahrt durch die kahle Landschaft zur Stadt zurück. Niemand sprach. Und draußen die Natur bereitete sich zum Sterben.

Asta hatte Johannes für ihren Plan gewonnen — dieser hatte alles Weitere veranlaßt, so daß der alte Mann auf dem Potsdamer Bahnhof, wohin man ohne jeden Aufenthalt in der Stadt fuhr, seinen gepackten Koffer vorfand und gleich mit Asta nach Bergholz übersiedeln konnte.

Sein Sohn gab ihm das Geleit und sollte ein paar Tage drüben bei ihm zu Besuch auf dem Gute bleiben.

Erst beim Einsteigen in den Wagenabtheil machte Graaf einen schwachen Versuch, sich gegen Astas guten Willen aufzulehnen.

„Nein, ich will nach Haus!" sagte er, plötzlich stehen bleibend.

Aber Asta griff ihm unter den Arm, zog ihn sanft vorwärts.

„Komm nur, Onkel," redete sie ihm zu, „jetzt ist einmal alles abgemacht, Gepäck aufgegeben, Billet genommen, jetzt mußt Du uns keinen Querstrich machen!"

Und er bestieg gutwillig das Koupe, gab sich drein.

— — — — — — — — — —

Breying hatte geschwankt, ob er seine Verlobung veröffentlichen solle, oder die Dinge in der Stille halten, um kein Aufsehen zu machen.

Er hatte sich für das erstere entschieden.

Und das Ereigniß hatte die wohlberechnete, vorhergesehene Wirkung.

Zuerst war an erstaunt, als man die Anzeige las.

„Fräulein Annie Graaf," hieß es, „das ist doch nicht eine Verwandte des alten Graaf vom Prozeß Graaf?"

„Ja, wahrhaftig — da steht es groß und breit: „Tochter des Kammfabrikanten Herrn Heinrich Graaf und dessen verewigter Gattin Frau Wilhelmine Graaf, geborene Bluth"! Das ist Schneid — er verlobt sich mit der Tochter des unglücklichen alten Narren, den man eben wegen Diebstahls in's Gefängniß gesteckt, obwohl er eher in die Maison de santé gehörte!"

Dann theilten sich die Meinungen.

„Der Breying ist ein ganz gewissenloser Mensch, der nur nach dem Gelde heirathet!" sagten die einen. „Ich hätte ihn doch für etwas Besseres gehalten. Aber ich glaube beinahe, der würde dasMädchen auch nehmen, wenn der Alte Raubmörder und Brandstifter wäre, vorausgesetzt, daß sie das Doppelte mitbekäme,"

„Breying ist ein braver Kerl, eine nobleNatur," meinten die andren, „das muß man ihm lassen! Er liebte das Mädchen und nimmt sie, kümmert sich den Teufel um die Schrullen des Schwiegerpapas und dessen Konflikt mit der preußischen Justiz, trotz allem Vorurtheil und hält an seiner Liebe fest. Bravo! Daran könnte sich mancher ein Beispiel nehmen!"

Das Resultat war, daß man Breying belobte und bewunderte, aber beschloß, den Verkehr mit ihm entweder abzubrechen oder wenigstens auf ihn persönlich zu beschränken.

„Das Mädchen kann nicht viel taugen — sonst würde sie ihm sein Wort zurückgeben, würde ihn nicht in die peinliche Lage versetzen, sie in die Welt einführen zu müssen, wobei es für sie beide schon nicht an Demüthigungen fehlen wird!"

„Und wie unangenehm, sähe man dies junge Paar einmal bei sich und jemand brächte die Rede auf die Eltern der Braut, indem er sie vielleicht für eine Tochter des Kommerzienrathes Graaf nähme, erkundigte sich nach dem Ergehen ihres Papas u.s.w."

Kurz, Breying machte sich mit einem Schlage bei vielen Familien unmöglich und sollte dies auch bald empfinden.

Die Gratulationen, wenn sie nicht ausblieben, richteten sich ausschließlich an ihn. Die Kollegen erlaubten sich allerlei kleine epigrammatische Redensarten von jener Art, die wohl verstanden werden und verwunden, obwohl sie oft nur des Witzes wegen in leidlicher Harmlosigkeit vorgebracht werden, die man aber nicht imstande ist zu rügen, ohne sich anscheinend in's Unrecht zu setzen.

Und was das Schlimmste war, seine Feuilletons, die er an andere Blätter sandte, kamen meist unter sehr artigen Ablehnungsschreiben zurück — er war mißliebig geworden.

Selbst die Stellung zu seinem eigenenVerleger änderte sich — dieser schien allerlei an BreyingsAmtsführung auszusetzen haben und machte ein reservirtes Gesicht.

Dies alles freilch ereignete sich so, wie Breying es erwartet hatte.

Er ließ sich dadurch nicht irre machen.

In anständiger Frist nach seinem Verlobungstage fand dieTrauung statt.

Zu dem feierlichen Akte war von Bergholz nur Asta herübergekommen. Sie und Johannes waren die Trauzeugen. Bei dem kleinen Diner nach der kirchlichen Einsegnung ihres Bundes war niemand als die genannten vier Personen anwesend.

Die Hochzeit wurde im Hotel de Rome gefeiert. Der Eigenthümer dieses alten Musterhauses hatte die Liebenswürdigkeit gehabt, für den besonderen Zweck der kleinen Gesellschaft zwei reizend elegante und gemüthliche Salons, die er sonst selbst benutzte, einzuräumen, so daß man sich dort wie in eigener Häuslichkeit befand.

Und trotzdem schaute die junge Gräfin Breying nicht mit frohen Blicken durch die Spiegelscheiben auf das Treiben „Unter den Linden" hinunter, als sie vor Tisch ein paar Momente allein mit Asta in dem für die Damen bestimmten Gemach weilte.

Ihr Vater fehlte — sie hatte einst wohl gemeint, viele frohe Gesichter an ihrer Hochzeitstafel zu sehen — jetzt hatte alles einen etwas traurigen Ausdruck.

Allein wessen Schuld war das alles? Nicht ihres jungen Gatten, nicht ihre eigene — sondern die des starrköpfigen alten Mannes, der — ja, der nun einmal die große Schande über die Familie gebracht.

Sie liebte Breying, aber kurz vor der Hochzeit hatte sie einen Versuch gemacht, ihm sein Wort zurückzugeben — einen erfolglosen Versuch, denn in seinem Edelmuth, in seiner Großherzigkeit, in seiner herzlichen Liebe zu ihr wollte er von einer Auflösung ihres Verhältnisses nichts wissen.

Sie liebte Breying — aber ihr graute vor dem Augenblick, wo er einmal— später, wenn an irgend einem schwarzen Tage seine gute Stimmung sich trübte — ihr aus ihres Vaters Schande einen Vorwurf machen würde.

Ihr Vater war zu dem Feste gebeten worden — er hatte sich nicht entschließen können, nach Berlin zu kommen.

Marenholz wäre wohl gern erschienen — allein auch er vermied es lieber, in der Reichshauptstadt dem Schatten des Marenholz, der einst dort gelebt, zu begegnen.

Der Onkel Kommerzienrath hatte das Hochzeitsmahl bei sich ausrüsten wollen — dagegen aber hatte sich Johannes, der junge Bauführer, auf das Energischste erklärt. Er wollte Fritzi nicht wiedersehen. Asta hatte dem braven Jungen mit ihrem feinen Takte seinen wahren Grund abgemerkt und infolgedessen ihre Schwester nicht geladen. Ihr war aufgefallen, daß Johannes ihres Vaters Haus mied; da dies nicht des alten Herrn wegen geschah, geschah es offenbar Fritzis wegen. Und es war ihr ja auch seinerzeit nicht verborgen geblieben, daß Johannes eine stille Neigung für das wunderliche Mädchen nährte. Ging er jetzt nicht mehr hin, so war er eben zur Erkenntniß ihrer eigentlichen Natur gekommen.

Daß ihr Hochzeitstag so stille verlief, daß allerlei Schatten mit am Tische saßen, bewirkte, daß in der jungen Frau Herzen, in dem die Kindesliebe längst untergraben worden, sich ein schwerer verschwiegener Vorwurf gegen ihren Vater erhob.

Nicht nur sein eigenes Leben — auch das seines Kindes hatte er zerstört.

Und auch ihr Gatte litt darunter, daß er sich ihrem Hause verband. Sie empfand es deutlich, obwohl er es sie nicht fühlen ließ. Doch hatte er einmal auf ihre Frage, warum er nicht mehr für ein gewisses vornehmes Familienblatt schriebe, etwas kurz erwidert, die Redaktion habe die Beziehungen zu ihm abgebrochen. Und diese Antwort hatte sie an der wunden Stelle getroffen. Je weniger sich mehr in ihrem Herzen für ihren Vater regte, desto entschiedener stellte sie sich auf die Seite ihres Gatten, desto inniger hing sie sich an ihn.

Sie fühlte ihm gegenüber eine Pflicht, durch große Demuth gutzumachen, daß sie keines makellosen Mannes Tochter sei. Aber eben diese Verpflichtung zur Demuth drückte sie und reizte sie — gegen ihren Vater.

Nach dem Hochzeitsmahle fuhr man gemeinsam nach Bergholz hinaus.

Marenholz und Franz empfingen die Gäste an der Station.

„Wetter, wie sehen Sie aus, lieber Freund!" rief Breying, als er Josephs ansichtig ward, und „Franz, wie haben Sie sich herausgemacht!"

Marenholz' elegante Erscheinung war dahin — seine Schultern und seine Brust wölbten sich breiter, ein kurzer junger Vollbart umrahmte das gebräunte Gesicht — selbst weiter untenhin zeigte sich der Beginn erfreulicher Rundung, obwohl er mit Eifer dagegen anzukämpfen behauptete.

Und Franz sah durchaus nicht mehr so spitz und blaß aus, wie in Berlin. Er pflegte sich des Morgens vor sechs Uhr auf einem Pürschgang Hunger zu holen, der den ganzen Vormittag anhielt.

Asta hatte ihn auf die Eier- und Milchdiät gesetzt. Des Morgens bekam er zwei rohe Eier in den Kaffee gequirlt, zum Frühstück zwei pflaumenweich gekochte, in die er sich drei bis vier Tropfen Curacao that, wenn sie ihm einmal weichlich wurden. Abends gab es dann Rührei mit gebackenem Schinken und einem ländlichen Salat; und auf diese Weise kamen ihm täglich ein halbes Dutzend frische Landeier zu gute, die ihre Wirkung nicht verfehlten. Dazu hielt ihn Asta mit unerbittlicher Konsequenz zum Milchgenuß an. Er bekam kein Bier zu den Mahlzeiten und keinen Wein — neben seinem Kouvert stand ein Halblitertöpfchen und die strenge Hausfrau lud fleißig ein, davon zuzulangen. Wollte er einmal gar nicht mehr daran, so that sie ihm etwas sehr edlen Cognac hinein — sie hielt achtzehnhundertundvierziger grand champagne von Bisquit, Dubouché & Co. auf Lager, der theelöffelweise verschenkt wurde.

Dazu würzte sie das Mahl, was man von ihr nicht erwartet haben würde, durch eine — man möchte fast sagen — derbe Lustigkeit.

Es war überhaupt ein Wunder, wie tapfer sie ihre Aufgabe angefaßt hatte — und wie ihr Wesen sich dabei änderte. Die Landmädchen, die sie in Küche, Haushalt und Innenwirthschaft beschäftigte, die drallen naiven Dorfkinder färbten auf sie ab. Sie verlor ihre übertriebene Feinfühligkeit und ihre „Nerven" ziemlich rasch — wenigstens milderten sich diese schätzenswerthen Eigenschaften auf ein verständiges Maß. Ja, sie riskirte bisweilen schon eine Redensart im landesüblichen Platt.

Den besten Humor zog sie aus ihren täglichen Kämpfen mit der ebenso landesüblichen Dummheit und Unbotmäßigkeit — sie behauptete, es mache ihr ein besonderes Vergnügen, diese dörflichen Füllen zurechtzureiten — namentlich, weil sie dabei erst sich selbst als eine firme Reiterin fühlen lernte.

Für gemüthliche Familienabende sorgte Joseph in ausgiebigster Weise. Er hatte alle jene so billigen und hübsch ausgestatteten Monats- und Halbmonatshefte bestellt und kommen lassen, mit denen die großen illustrirten Blätter den Büchermarkt versorgen — da waren genug Bilder anzusehen und herumzuzeigen, die zumGeplauder reizten, da war genugLesestoff, genugStoff der Anregung und leichter Belehrung— Franz mußte vorlesen — nachher musizirte Asta ein wenig und die beiden tagesmüden Herren, die sich auf Weg und Steg gute Gefährten geworden, rauchten eine behagliche Gutenachtzigarre — denn um neuneinhalb Uhr ging es unverbrüchlich zu Bett.

Unter ihnen, ihr stilles Leben theilend, schien ihr Gast, Heinrich Graaf, sich ziemlich wohl zu fühlen. Er war ein wortkarger Tischgenoß, ward namentlich von Marenholz mit einer großen, liebenswürdigen Sympathie umgeben, störte nicht, klagte nicht wie früher über die moderne Zeit, zeigte ein ewig gleichmüthiges Angesicht, magerte aber allmählich und unaufhaltsam ab und war aus einem Graukopf ein Mann mit schneeweißem Haar geworden.

Er schien jedeFreundlichkeit, die man für ihn hatte, lebhaft zu empfinden, dankbar hinzunehmen, that, wozu man ihn aufforderte, ging mit Asta im Garten spazieren, saß aber jeden Augenblick in dem man ihn nicht anregte, in müder Haltung auf irgend einem Sitze nieder und blickte gedankenlos vor sich hin in's Blaue.

Die fremde Umgebung hatte ihn anscheinend nicht genirt oder gestört — mit einer gewissen Stumpfheit hatte er sich rasch darein gefunden.

Natürlich war von den Berliner Ereignissen nie die Rede, und jedes Thema, das auf sie hinleiten konnte, blieb ängstlich von der Unterhaltung ausgeschlossen.

Er war heute nicht am Bahnhof, die Neuvermählten zu empfangen — das Gehen wurde ihm allmählich sauer — er hatte sich sogar einen Stock geschnitten und in Gebrauch genommen.

Aber wie sie an das Haus kamen und aus dem Wagen stiegen, stand er in der Thür und reichte Breying, wie seiner Tochter, etwas scheu die Hand. Die junge Frau hatte sich an seine Brust werfen wollen — allein, sie wußte selbst nicht, warum, sie hatte nicht den Muth gehabt, es auszuführen — die Haltung des alten Mannes war so eigenthümlich abwehrend und zurückhaltend, daß sie mitten in ihrem Anlauf zu herzlicher Begrüßung innehielt. Dieser kleine Zwischenfall machte einen seltsam starken Eindruck auf sie, so daß sie etwas wie einen eisernen Reifen sich um ihr Herz legen fühlte — einen Druck, von dem sie sich erst befreite, als sie oben im Gastzimmer sich herzhaft ausweinte.

Wunderliche Thränen waren das, nicht der Rührung, sondern die eines getretenen Gewissens, eines unter Qualen sich verhärtenden Herzens.

Als sie ihr Gesicht getrocknet und gespült, fühlte sie sich nicht nur leichter, sondern zugleich hart, fest, spröde und, wenn man will, voll jener allgemeinen unbestimmten Rachsucht gegen alle Welt, mit der heutzutage so viele enttäuschte, arme Menschenkinder herumgehen, die der Welt grollen, weil sie deretwegen sich selbst grollen müssen.

Sie war fortan in jener Grundstimmung, in der man instigante diabolo wohlpräparirt ist, das Böse um des Bösen willen zu thun.

Und wie sie die alte, breite Treppe des Herrenhauses an dem eichengeschnitzten Geländer hinabstieg, sagte sie sich, daß ihre Empfindungen wohl die ungewöhnlichsten seien, die eine junge Frau an ihrem Hochzeitstage hegen könnte. — „Wer ist schuld daran?" fragte sie — und „der alte Mann da unten, der mir kaum die Hand zum Glückwunsch zu bieten wagte!" antwortete sie sich in heißem Herzensgroll.

Breying merkte es entweder nicht, daß seiner jungen Gattin Augen in düsterm Feuer — nicht dem der Freude — brannten, oder wollte es nicht bemerken — er blieb gleichmäßig ritterlich und werbend in seinem Wesen, bis sie mit dem nächsten Zuge das Gut wieder verließen. Im Grunde war es ihm gleich, in welchem Seelenzustande ihm das Mädchen zufiel, wenn sie überhaupt nur die Seine wurde. Als kühler, praktischer Mann setzte er sich den einfachen Trost vor: „Das gibt sich — Frauenstimmungen haben dasGute, daß sie nicht dauern." War er doch eine der glücklichen Naturen, die in jedem Ereignisse nur „das Gute" sehen, das es für sie selbst hat.

Ihr Zug führte sie nach Berlin zurück — es war Breying nicht gelungen, einen Extraurlaub für eine kleine Hochzeitsreise zu erwirken — sein Verhältniß zu seinem Chef war nachgerade so kühl geworden, daß beiderseits nur das Kontraktmäßige gewährt wurde.

In der Hauptstadt hatten sie eine Wohnung genommen, draußen im Westen, in einer der billigeren unter den feinen Straßen und hatten sie — ganz nach Annies Wünschen und Geschmack — eingerichtet, so daß sie heute Abend unmittelbar in's eigene Heim übersiedeln konnten.

Was überlegte Breying, als sie stumm nebeneinander in dem Wagen saßen, der sie vomBahnhof heimführte?

„So lange ich mich noch bei der **Zeitung halte, genügt uns mein Gehalt verbunden mit Annies Rente bequem zum Leben. Bricht sich diese Beziehung einmal ab, muß der Alte herhalten. Und da ist es besser, daß sie sobald, als es anstandshalber möglich, abbreche — denn ich bin kein Arbeitssklave und liebe es nicht, irgend jemands Untergebener zu sein. Ich will als freier Dichter leben, frei auf dem Meinen, will da meinen besseren Zielen nachstreben, nachdem ich mir bis jetzt die Wege dazu geebnet!"

Er hatte wirklich in seiner kurzen literarischen Laufbahn sich etwas wie inneren Ehrgeiz angezüchtet und entschuldigte damit in seinen seltenen schwachen Stunden, was er that.

Und ferner dachte er daran, wie sehr der alte Herr, sein Schwiegerpapa, in den paar Monaten zusammengefallen. Nahm ihn der Frühling nicht hinweg, so genügte irgend ein neuer kräftiger Schlag auf sein altes Herz, um — — um, dies „um" dachte Breying nicht klar aus; aber die Gedanken, die er formulirte, waren etwa — in Worte klar und mitleidslos gekleidet — die folgenden: „So ein Mann hat nur die Aufgabe, seines Geschlechtes Reichthum dauerhaft zu begründen. Hat er diese Aufgabe erfüllt, so darf er abtreten. Er selbst weiß ja nicht einmal einen verständigen Gebrauch von seinem Gelde zu machen."

„Wozu gibt es solche Pfründner in der Welt, die jungen, rüstig aufstrebenden Talenten nur die Mittel, sich frei zu entfalten, vorenthalten?"

„Wir haben kein Recht, auf der Erde zu leben, wenn wir nicht etwas wollen und etwas thun!"

Während er dies durch sein Gehirn gehen ließ, hielt seine Rechte Annies Hand und drückte sie von Zeit zu Zeit zärtlich.

Und was dachte Annie auf dieser Fahrt?

„Nun trete ich in's Leben. Morgen bin ich die Gräfin Breying, befehle meinen beiden Dienstboten, habe einen Gatten, der leider vorläufig nur Redakteur ist, dessen Stern aber so rasch und glänzend aufgegangen ist, daß er mich immer stolzere Bahnen führen wird. Und ich habe einen guten Mann, der mich liebt, der sonst sein mag, wie er will, mich aber sicher tragen wird. Ein Flecken nur ruht auf mir und meinem Leben, das ist meines Vaters Existenz. Mein Vater ist alt — ich wünsche nicht, daß er sterbe — aber wenn er einmal der Natur ihren Tribut zollt, ist auch dieser Flecken ausgelöscht." Dies letzte dachte sie nicht klar, nicht als Wunsch, ja sogar mit einer gewissen Trauer — allein die Empfindung war da: „Dieser Flecken wird nicht ewig auf mir lasten! Nach der natürlichen Entwickelung der Dinge wird er in nicht allzuferner Zeit von uns genommen werden — der Flecken!"

Dann kamen ihr die Demüthigungen ihrer Brautzeit in's Gedächtniß. Ihre Visiten waren mit dem Kartenabwerfen erledigt gewesen — die Gegenbesuche oder gar Einladungen waren einfach unterblieben. Gerade dies hatte Annies Herz verderbt, mit Haß gegen die Welt erfüllt, mit einem Haß, der wachsende Bitterkeit gegen ihren Vater zeitigte. Denn ohne diese Diebstahlsaffaire wäre sie jetzt in die große, glänzende Welt, nach der ihr Herz brannte, eingeführt gewesen.

Aber sie beschloß, sich für diese Mißachtungen schadlos zu halten dadurch, daß sie es denen, die sie ausschlossen, an Eleganz und vornehmer Lebensführung gleichthat — man soll bald erfahren, daß die Gräfin Breying ein Haus zu machen versteht — sie werden über lang oder kurz schon kommen — erst die Männer, die durch das Bouquet eines feinen Weines, das Aroma einer „großen" Zigarre so leicht anzuziehen sind — dann die Frauen.

„Und lange darf zu diesem Behuf mein Gatte auch nicht in abhängiger Stellung bleiben — er muß bald ein Mann in freier, vornehmer Position werden, die der Welt imponirt. Vorläufig hat uns mein Vater allerdings ein wenig kärglich ausgestattet — im Verhältniß zu seinem großen Reichthum wenigstens." Sie hatte in der Enge der häuslichen Verhältnisse von letzterm wenig gewußt — die Kenntniß davon war ihr erst durch die Blätter vermittelt worden, worin sie seit jenem Gespräch im Thiergarten den „Prozeß Graaf" sorgfältig verfolgt hatte. „Wozu verwendet er dies viele Geld, von welchem uns der Theil, der uns später ja doch einmal zufallen muß, jetzt vortrefflich zu statten käme? Er selbst lebt mit ein paar tausend Mark das Jahr — braucht augenblicklich gar nichts. Johannes hat er ein Jahrgeld von fünfhundert Thalern ausgesetzt, falls dieser anderswohin, zu irgend einer Baubehörde in der Provinz versetzt wird. Ich habe etwa das Doppelte an Rente mitbekommen — da summen sich jährlich nutzlos ungefähr dreißigtausend Thaler an Zinsen auf, die erst später einmal irgend einem Menschen oder irgend einem verständigen Zwecke nutzbar werden, wenn er die Augen geschlossen haben wird. So lange hat niemand etwas davon."

Zwischen diese Gedanken kam von Zeit zu Zeit der zärtliche Händedruck ihres Gatten, störte sie aber darin wenig.

„Das sind die Ueberlegungen, die ich auf der Fahrt anstelle, die mich in mein eigenes Heim führt," sagte sie sich einmal zornig, „rechte Ueberlegungen für eine Art Hochzeitsfahrt — aber warum muß ich sie anstellen — warum kann ich nicht mein junges Glück froh und harmlos genießen, wie eine andre Neuvermählte? Weil der alte Mann in seiner Unkenntniß aller modernen Verhältnisse alles wieder so unpraktisch wie möglich eingerichtet hat. Wenn er schon einen armen adligen Schwiegersohn annahm, mußte er uns auch die Mittel zu standesgemäßem Leben gewähren!"

Sie war zornig auf sich selbst — leitete aber ihren Zorn so geschickt auf einen andern als Ursache ab, wie wenn sie in allen Herzenskünsten und Taschenspielerstückchen des modernenMenschen groß geworden wäre, und wie wenn Breyings Nähe sie inspirirte.

Da hielt der Wagen — ihre Leute standen vor der Thür in einer Art Festkleidung — Breying sprang hinaus, hob sie aus dem Gefährt — oben die Wohnungsthür war bekränzt — Licht, Blumen, Glanz, Eleganz in allen Räumen, durch die sie rauschte — sie warf einen Blick auf ihr Hochzeitskleid, das sie im Hotel de Rome bereits mit dem Reisekostüm vertauscht und das inzwischen schon hierher gesandt worden war — warf einen Blick in den Toilettenspiegel ihres Schlafzimmers und eilte vor in den kleinen Rokokosalon, der fortan ihr Aufenthalt sein sollte, wo ihr Gatte sie erwartete — und als Leonhard ihr dort die Arme entgegenbreitete und ihr das süße Wort „Endlich allein!" (das er irgendwo gelesen) zuflüsterte, da stürzte sie sich ihm mit einem Jubelruf inbrünstigen Glückverlangens an die Brust, weinte und ihr Herz jauchzte: „Nur bei ihm und in seiner Liebe finde ich reine, ganze und herzbefreiende Empfindungen für meine arme Seele!"

„Dein, dein, dein, geliebter Mann!" sagte sie leise, in bebenden Lauten zu ihm empor, „nimm mich an Dich, errette mich, lieb mich — ich habe nichts als Dich auf der Welt!"

Und Breying — Glück, Stolz, hohe Befriedigung machten seine Pulse klopfen, als das junge Weib ihm so stürmisch ihre Liebe entgegentrug, sich so heiß an ihn preßte — er fühlte mit Behagen, daß Poesie und Leidenschaft doch auch seine Seele zu ergreifen vermöchten, er empfand es als Wohlthat, Mensch zu sein.

XX.

Der Winter war vergangen.

Berlin sperrte der Sonne und der Luft alle Fenster auf.

Die Leute, die Balkons besaßen, bestellten sie mit den überWinter sorgsam gepflegten Wein- und Epheuspalieren, setzten sich dahinter und holten sich den ersten Frühjahrsschnupfen.

Die glücklichen Väter großer Familien inserirten um Sommerwohnungen und verbrachten ihre freie Zeit auf kleinen Stippvisiten in den Vororten, um zu suchen, wo die Ihren von Mitte Mai bis September „Ozon" athmen würden.

Auf dem Urbock feierte das Volk des Lenzes Einzug durch freie Bethätigung neuerwachter Kräfte, vulgo eine solenne Prügelei in größtem Umfange.

Die Lieutenantsburschen wuschen die Hündchen der Gnädigen und führten sie in der Sonne spazieren; das übrige Militär erklärte durch Anlegung festlich schimmernder weißer Inexpressibles die Saison für eröffnet.

Die Hauswirthe ärgerten sich über den Tumult, den die unvermeidlichen Umzüge zum Apriltermin im Hause verursachten.

Die nervenschwachen Damen, die im Winter so viel hatten tanzen müssen, blätterten im Bäderalmanach — mancher Arzt schrieb einen Begleitbrief an den betreffenden Kollegen im Bade, worin er (für den Fall, daß unterwegs „zufällig" der Gummi des Umschlags sich löse) vorsichtigerweise viele und bösartig aussehende lateinische Krankheitsnamen verzeichnete, Blähung, „bedenkliche Anfälle von Tympanitis intestinalis" nannte und Kopfschmerzen „Cephalalgia nervosa, welche die hochgebildete, liebenswürdige Patientin oft in wirklich die äußerste Theilnahme erregender Weise in Anspruch nähme."

Also sah es in Berlin aus.

Aber der Frühling brachte noch manche andere Veränderung.

Dem jungen Regierungsbauführer Johannes Graaf war eine leidlich selbstständige Aufgabe zugefallen, nachdem er sich in Berlin die beste Zufriedenheit seines speziellen Vorgesetzten erworben. Anfang April sollte er den inneren Umbau eines Regierungsgebäudes in Westfalen beginnen und dorthin übersiedeln.

Fritzi war verlobt — und zwar mit einem Herrn, der dem Alter nach fast mehr als ihr Vater hätte sein können, der aber Gesandter einer werdenden Großmacht im europäischen Südosten war und einen „südöstlichen" Prinzentitel führte.

Der Kommerzienrath Graaf war im Laufe des Winters sehr schwach geworden. Asta konnte sich der stillen Furcht nicht erwehren, daß das Frühjahr ihren Vater mit hinwegnehmen würde. Sie war infolgedessen wöchentlich zwei- bis dreimal zu Besuch in der Stadt.

Der alte Herr sprach nicht über sich, seinen Zustand und seine Empfindungen — aber er hatte seine frühere Jovialität eingebüßt, saß ernst und trübe in seinem Stuhl — Asta war überzeugt, das Schicksal seines Bruders gehe ihm näher, als er es Wort haben wollte.

Franz war mitten im Winter von einer sehr heftigen Leidenschaft für die Landwirthschaft ergriffen worden. Er hatte sich entschlossen, sie als Beruf zu wählen, war nach der Akademie Hohenheim übersiedelt und schien — nach den fachmännischen Briefen, die er mit Marenholz wechselte — die Studien ernst zu nehmen. Zugleich aber verbrauchte er nicht wenig Geld. „Tages Arbeit — Abends Gäste — saure Wochen — frohe Feste" schrieb er, sei seine Devise. Asta hatte den Eindruck, daß er ebenso eifrig studire, wie bummele, und fürchtete, daß er sich nach beiden Seiten mehr zumuthete, als sein schwächlicher Körper auf die Dauer vertrüge.

An Asta selbst traten so viele Pflichten heran, daß sie keine Zeit für Stimmungen, Nerven, Sentimentalität hatte. Das Vertrauen zu ihrem Gatten war jetzt völlig wiederhergestellt — sie lebten, strebten, arbeiteten miteinander recht und schlecht wie Mann und Weib. Sie freute sich, wie Marenholz' eigentliche Natur sich von allen Fäulnißkeimen moderner Hochkultur befreite, wie er in steter Pflichterfüllung nicht nachließ und innerlich, wie in seiner äußeren Erscheinung von Tag zu Tag mehr den märkischen Junker von gutem, altem Kernholz darstellte — fest, besonnen, sparsam und tüchtig, wie je einer; und zumal freute sie sich, wie sein Selbstbewußtsein an ihrem Vertrauen und seiner treuen Arbeit in dem gemeinsamen Besitzthum sich wieder gekräftigt hatte. Freilich wußte sie und erkannte es an einem gewissen finsteren Zucken seiner Brauen, wenn sie ihm einmal Zeit zum Nachdenken ließ, daß der Vorwurf noch wie ein Stachel in seinem Gemüth saß — aber sie glaubte, dieser Stachel habe sein Gift verloren — sei ihm nur noch ein Sporn zum Guten.

Es war ihr nicht lieb, ihn jetzt so oft mit dem Onkel Heinrich Graaf allein zu lassen, denn der alte Graaf war ein trübseliger Gesellschafter. Sie hatte es nicht geduldet, daß er wieder nach Berlin oder irgendwohin in die Fremde übersiedele; und da er sich gedrückt fühlte, ohne Entgelt bei ihnen so eine mondenlange Gastfreundschaft anzunehmen, hatte sie sich entschlossen, sich von ihm einen Zuschuß zu ihremWirthschaftsgelde gewähren zu lassen. Da sie diese Summen weder brauchte, noch gern nahm, so verwendete sie sie für ihre Dorfarmen, unter andrem auch zur Errichtung einer Nähschule, deren Leitung sie der Frau des Lehrers übertrug. Dank hatte sie wenig davon, begehrte ihn aber auch nicht.

Heinrich Graaf war ein dürres, altes Männchen geworden, kränkelte leicht und schien seine Lebenskraft, auf die er vordem so stolz gewesen, völlig eingebüßt zu haben — wenn Asta ihn ansah, ging ihr ein Stich durch's Herz — sie fühlte: Noch ein Schlag und der Greis ging ein.

Sie pflegte ihn, wie die andern — aber es „schlug ihm nicht an."

Auch Breyings Verhältnisse hatten sich verändert.

Leonhard Graf Breying war nicht lange mehr Redakteur geblieben, nachdem er sein Weib heimgeführt.

Wenn er — in ihren Flitterwochen — des Morgens von Haus fortging, machte er daraus einen Abschied — blieb Annie dann allein, so seufzte sie über die lästige Pflicht, die ihn nöthigte, auf lange Stunden von ihr fern zu bleiben. Kam er wieder, so war sein Gesicht finster und erregt. — „Gewiß hat er schweren Aerger mit seinem Verleger gehabt," dachte die junge Frau. Fragte sie aber nach dem Grunde seiner Mißstimmung, so bekam sie die vielsagende Antwort: „O nichts, Liebchen, denken wir nicht daran — ich bin ja jetzt wieder daheim bei Dir!" Und wieder zürnte sie im Stillen der unseligen Redaktionsthätigkeit.

„Kannst Du denn diese Stellung nicht aufgeben, Leo?" begann sie einmal. „Du gehörst mir ja nur für einen Bruchtheil des Tages und selbst dann bist Du verstimmt."

„Leider nein, Kind" — war die Antwort, „wir können ohne diese Zubuße nicht leben."

Annie überlegte. — „Ja, wenn Papa uns besser stellte! So ist's kaum ein halbes Glück!" war der Schluß ihrer Weisheit.

Annie ward klüger und klarer mit jedem Tag — nur ihren Gatten durchschaute sie noch nicht. Und was Breying an Liebe besaß, gab er ihr auch. Doch vermißte sie und darbte ein wenig. Sie wußte noch nicht, daß ein „Genie der That" ein gemüthsarmer Mann zu sein pflegt — sie meinte, die eigenthümliche Kühle seiner Seele sei nicht eine seiner Wesenseigenschaften — sie schob die Schuld auf die redaktionellen Aergernisse, die er zu haben schien.

Oft, wenn sie in dieser holden Zeit ihres Lebens danach hungerte, von Leidenschaft, Poesie, Begeisterung, die von ihm kämen, gefaßt, mit fortgerissen zu werden zum stolzen Fluge des Glücks — ward sie mit Erschrecken gewahr, daß er nüchtern blieb, daß ihm die Schwingen zu fehlen schienen.

(Fortsetzung folgt.)

— Museumspoesie. — „Weshalb nennen Sie mein Gedicht ein Stück Dime-Museums-Poesie?" fragte der junge Dichter. — „Weil es eine Kuriosität und Abnormität ist. Es hat mehr als die gewöhnlicheAnzahl von Füßen."

— Unerwünschte Dankbarkeit. — Bettler (welcher eben einen Nickel erhalten hat): Danke, und werde mein Bestes für Sie thun! — Reichmann: Was könntest Du für mich thun? — Bettler: Ich werde Sie meinen Freunden empfehlen.

Für die Küche.

Der englische Senf. Dadurch daß man sich den englischen Senf selber anrührt, kann man ihn immer frisch und wohlschmeckend haben. Allerdings ist es verkehrt, wenn sich jeder bei Tisch den Senf erst selber anrühren will, im Gegentheil, der Senf ist viel wohlschmeckender, wenn er wenigstens eine halbe Stunde vorher gerührt ist. Man gebe nur etwas Senfpulver in die Senfdose, gieße einige Tropfen Wasser darauf (nicht Essig) und verrühre ihn, daß er eine Dicke wie anderer Senf bekommt. Er hält sich dann mindestens 14 Tage.

Appetitsbrödchen. Ein kleines Schweinsfilet, ein halbes Pfund Kalbfleisch aus der Keule, wird mit drei Sardellen, einer Zwiebel, Petersilie, Speck sehr fein gewiegt, mit Ei, Semmelkrume, Salz vermengt, auf Semmelscheiben gestrichen, die in verquirltem Ei, Milch und Salz angeweicht wurden, mit einer zweiten Scheibe bedeckt, mit einem Faden umbunden, in dem Rest des Eies und Milch, dem ein Theelöffel Maizenamehl zugefügt wurde, gewendet und in Butter auf zwei Seiten durchgebacken; es ist eine feine Beilage zu Salat und Grünkohl. Backzeit 15 Minuten.

Kalbsmilchgericht. Eine schöne Kalbsmilch brüht man auf, kühlt sie und häutet sie dann. In leichter Fleischbrühe dämpft man sie mit Petersilienwurzeln und einigen Karotten beinahe weich und schneidet sie dann in Würfel. Zugleich hat man fünf schöne zerschnittene Spargel und drei geputzte Champignons zubereitet, die Spargel in Salzwasser gekocht, die Pilze in wenig Butter mit Citronensaft gedämpft. Beides thut man zu der Kalbsmilch. Drei Viertel Unzen Reis kocht man dreimal ab, thut dann die Hälfte der durchgeseihten Kalbsmilchbrühe nebst einem Stückchen Butter daran und kocht ihn weich. In drei Viertel Unzen Butter röstet man darauf ein Drittel Unze Mehl, verkocht dies mit dem Rest der Brühe zu dicker Sauce, fügt ein wenig Rheinwein (1 Löffel) daran und quirlt, nachdem Kalbsmilch, Spargel und Pilze in ihr erhitzt, die Sauce mit einem Ei ab. Der Reis wird auf eine heiße Schüssel gefüllt und obenauf das Kalbsmilchgericht angerichtet. Bei schwerer Kranken läßt man die Pilze fehlen. Im Winter nimmt man oft statt Spargel abgebrühte Schwarzwurzeln. Bereitungszeit 1 1-2 Stunde.

Marinirter Aal. Man schneide den Aal in passende Stücke, überstreue sie mit Salz und lasse sie so drei Stunden lang stehen. Bereite unterdessen die Marinade aus halb Essig, halb Wasser und füge, auf ein Quart davon, einen Theelöffel Salz, ebensoviel Pfeffer- und Gewürzkörner, drei mittelgroße Zwiebeln, drei Lorbeerblätter und drei Citronenscheiben hinzu und wenn dies eine Viertelstunde lang gekocht hat, so thue man den Aal hinein und koche ihn langsam gar, hebe ihn heraus, um ihn erkalten zu lassen und lege ihn dann in einen Steintopf. Fette unterdessen die Brühe rein ab und gieße sie erkaltet über den Fisch, binde den Topf zu und stelle ihn an einen kühlen, trockenen Ort. Zum Serviren durchlege man die Stücke mit hartgekochtenEiervierteln, kleinen Pfeffergurken, eingemachten Perlzwiebeln und rothen Rüben und überstreue es mit Kapern, kann sie aber auch mit einer pikanten Sauce oder als Mayonnaise geben.

Zu „Zucker-Strauben" rührt man ein Pfund Mehl, ein halbes Pfund feinen Zucker, etwas Salz und neun Eiweiß mit weißem Wein zu glattem Teig, den man darauf mit Weißwein so verdünnt, daß er wie „Einlauf in Suppe" dünnfließend vom Löffel läuft. In einem kleinen, mit heißem Schmalz gefüllten Pfännchen bäckt man die Strauben, indem man etwas von dem Teig in einen mit drei Löchern versehenen Trichter oder in eine Papierdüte füllt und ihn so in das Schmalz laufen läßt, daß die Oberfläche der Pfanne dünn mit Teig bedeckt ist. Man bäckt so eine Straube nach der anderen auf beiden Seiten lichtgelb, legt sie sofort aus dem Schmalz über ein rundes Holz, damit sie eine gebogene Form annehmen, bepudert sie vor dem Anrichten mit feinem Zucker, richtet sie gehäuft an und servirt sie mit Weinschaum. — Etwas abweichend sind die „Bayerischen Brandstrauben". Zu ihnen wird ein halbes Pint Milch mit 2 Unzen Zucker, ebensoviel Butter, etwas Zimmet und Citronenschale aufgekocht, das Gewürz entfernt und unter beständigem Rühren ein Pfund durchgesiebtes Mehl in die Flüssigkeit gestreut, und der Teig so lange gerührt, bis er sich vom Topfe löst. Er muß auskühlen und wird dann mit zwei ganzen Eiern und acht Eigelb zu einem glatten Teig verrührt. Man füllt mit dem Teig die mit einem Stern versehene Straubenspritze und spritzt ihn, indem man mit der Spritze eine kleine schlangenförmige Bewegung macht, in heißes Backschmalz. Zwei solche kleine, schlangenförmige Kuchen spritzt man immer auseinander, hört dann mit dem Drücken der Spritze auf, damit der Teig abreißt, und spritzt in kleiner Entfernung des ersten Kuchens einen zweiten und so weiter, bis die Oberfläche der Kasserolle keinen Raum mehr hat für neue Strauben. Ueber gelindem Feuer bäckt man diese Strauben in etwa zehn bis zwölf Minuten auf beiden Seiten lichtbraun, entfettet sie auf Löschpapier, bestreut sie mit Zucker und Zimmet und richtet sie hoch über einer gefalteten Serviette an.